

Dompredigerin Dr. Petra Zimmermann

1. Advent, 29. November 2020, 10 Uhr

Predigt über Römer 13, 8.11–12

Gnade sei mit Euch und Frieden von dem, der da ist und der da war und der da kommt. Amen!

Liebe Gemeinde,

wenn es am Morgen dämmt, fängt das Sehen an. Wenn es dämmt, steigt aus den Schatten der Nacht das Licht empor. Noch ist es nur eine Ahnung, noch stehen wir an der Grenze, ist alles schemenhaft und vage. Doch wir wissen, dass mit der Dämmerung etwas Neues beginnt. Die Nacht wird nicht ewig dauern. Es wird nicht finster bleiben. Das Licht eines neuen Tages wird sichtbar werden am Horizont. Es ist Advent. Zwischenzeit. Leben auf der Grenze. Auf der Grenze zwischen Nacht und Tag, Dunkelheit und Licht, Schlafen und Wachen - auf der Grenze zwischen Alter und Neuer Welt.

Die Grenze ist ein zwiespältiger Ort. Grenzen sichern das Bekannte gegen das Unbekannte. Den Einheimischen gegen den Fremden. Grenzgängertum ist begleitet vom Verdacht der Illegalität. Die Grenzen sind in Europa wieder zum Thema geworden. Sie werden aus Pandemiegründen geschlossen. Das Nachbarland wird zum Risikogebiet erklärt. Mein polnischer Freund darf seine Eltern nicht besuchen. Und selbst Landesgrenzen gewinnen wieder an Bedeutung. Wer darf mit wieviel Personen aus wie vielen Haushalten feiern? Die Grenzen markieren die Gefährlichkeit des Virus, könnte man meinen. Und niemand weiß genau, was richtig ist und was falsch. Es wird uns zugemutet, in der Zwischenzeit, in der Spannung zu leben. Die Dinge offen zu halten, im Denken wie im Handeln, und keine schnellen Lösungen zu erwarten. Advent – das ist Leben auf der Grenze zwischen Altem und Neuem und standhalten gegen die, die schon wieder alles besser wissen.

Dabei ist unsere Stimmung im Advent eigentlich eine andere. Nicht das Offene suchen wir, sondern die Geborgenheit. Geborgenheit in den Abläufen, die jedes Jahr die gleichen sind. Der Adventskalender am immer gleichen Platz. Am ersten Advent das gemeinsame Mittagessen mit Großeltern und Enkeln. Ein Gang über den Weihnachtsmarkt. Doch kann der Advent in diesem Jahr nicht so sein. So arglos und geschäftig wie sonst. Es liegt eine nervöse Anspannung in der Luft. Ein argwöhnisches Schauen beim Gang durch die Stadt. Beunruhigt blickt man auf jedes unmaskierte Gesicht. Wie können wir Advent feiern in dieser Zeit, in der wir verunsichert sind wie selten?

Der Predigttext steht im Brief des Apostels Paulus an die Gemeinden in Rom, im 13. Kapitel. Dort heißt es:

⁸Seid niemandem etwas schuldig, außer dass ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt. ...

¹¹Und das tut, weil ihr die Zeit erkennt, nämlich dass die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, denn unser Heil ist jetzt näher als zu der Zeit, da wir gläubig wurden.

¹²Die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen. So lasst uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts.

Steht auf vom Schlaf, legt an die Waffen des Lichts. Man möchte erst erschrocken abwehren. Hört auf mit dieser biblischen Kampf - Rhetorik. Hört auf damit, zu den Waffen zu rufen. Zu den Waffen zu rufen hat noch keine neue Welt hervorgebracht. Da scheint der Schlaf die überzeugendere Wahl zu sein. Wer sich ins Bett legt kann niemanden anstecken. Legt euch schlafen, möchte man auch denjenigen zurufen,

die meinen gegen ein Ermächtigungsgesetz kämpfen zu müssen. Lebt euren Verschwörungsalptraum doch bitte in euren Träumen aus.

Aber: Die Stunde ist da, mahnt Paulus. Die Stunde, um aufzustehen vom Schlaf. Wach zu werden. Eben nicht die Decke über den Kopf ziehen und hoffen, dass es mich nicht trifft. Steht endlich auf. Zieht euch an. Legt die Werke der Finsternis ab und zieht die Waffen des Lichts an. Einen Kleiderwechsel – das schlägt der Apostel vor. Kleider machen Leute, sagen wir. Mit unserer Kleidung sagen wir dem anderen, wie wir gesehen werden wollen. Ob im offiziellen Anzug oder im Hoody ob nachlässig oder mit Sorgfalt. Was wir tragen, setzt Signale und sagt etwas über unseren inneren Zustand. Signalisiert Zugehörigkeit oder Abgrenzung. Zu wem wollen wir gehören? Von wem wollen wir uns unterscheiden?

Legt die Waffen des Lichts an. Kleidet euch neu ein. Das ist kein Aufruf zur Gewalt oder Überwältigung. Das verbindet sich nicht mit blinder Gefolgschaft. Im Gegenteil. Wir sollen endlich wirklich sehen. Klarheit gewinnen. Klarheit über die Verhältnisse, in denen wir leben. Klarheit auch über uns selbst. Darüber, was bei mir im Finstern lauert. Mein Wunsch nach Ansehen und Siegen, meine Gier und meine Angst zu kurz zu kommen. Mein Größenwahn, der glaubt, alles hinge von mir selbst ab. Meine Gottvergessenheit. Stattdessen die Kleider des Lichts anziehen. Vielleicht sogar die Waffen, weil ja die Dunkelheit besiegt werden soll. Denn, wir sehen es jeden Tag, die Dunkelheit gibt nicht kampfflos auf. Immerzu drängt sie sich mit ihren Schatten in unsere Gedanken. Erhebt die Stimme: Flüstert uns ins Ohr: es wird alles nur immer schlimmer. Deine Kräfte werden weniger. Du bist nichts mehr wert. Das wird doch nichts mehr mit dir. Die Dunkelheit ist ein Machtvoller Gegner. In uns und in der Welt. Wie lässt sie sich besiegen?

„Seid niemandem etwas schuldig außer dass ihr euch untereinander liebt.“

Das ist das Gebot der Stunde. Damals wie heute. Mehr nicht. Weniger aber auch nicht. Dazu braucht es einen Blick, der den Nächsten sieht. Einen Blick, der mitfühlt und sich berühren lässt. „Liebe deinen Nächsten, er ist wie du.“

Er weint Tränen wie du, wenn er verletzt wird. Sie ist einsam wie du, wenn niemand da ist, der mit ihr spricht. Denk dich in sie oder ihn hinein. Sieh die Situation mit den Augen des anderen an - tritt an seine Seite. An die Seite des jungen Afrikaners, in Berlin gestrandet, niedergedrückt von den Erwartungen seiner Familie, die jenseits von Meer und Wüste ihre Hoffnung auf ihn setzt. An die Seite der alten Frau, die einsam in ihrer Wohnung hockt. Vielleicht sogar an die Seite derer, die ihre Wut herausschreien und alles verteufeln, was nicht so denkt wie sie. Für so eine Liebe braucht es die Waffen des Lichts. Eines Lichts, das mehr ist als der Verstand des aufgeklärten Menschen. Mehr als Vernunft und Pragmatismus. Es ist ein Licht, das nicht aus uns selbst kommt. So wie das Licht des Morgens nicht aus uns kommt. Es steigt auf. Unaufhaltsam. Es ist noch nicht da, aber schon die Erwartung dieses Lichtes verändert mich. Es ist noch nicht da, aber die Gewissheit, dass es kommen wird, lässt mich schon jetzt anders leben. Die Nacht wird nicht ewig dauern, der Morgenstern wird auch meiner Dunkelheit ein Ende setzen.

Liebe Gemeinde, das ist die Erwartung des Advent. An der Grenze zwischen Altem und Neuem geht der Blick schon ganz nach vorn. Richtet sich auf etwas aus, das kommen wird. Das sich anbahnt. Sich schon jetzt den Weg zu mir bahnt, mich in seinen Einflussbereich zieht und mich verändert. Die Stunde ist da, aufzustehen vom Schlaf, die Nacht ist vorgerückt, der Tag aber nahe herbeigekommen. Mit all diesen Bildern versuchen wir zu umschreiben, dass Gott selbst in diese Welt kommt. Damals, in diesem Kind in Bethlehem. Aber jetzt auch. Gott ist in die Welt gekommen um die Grenzen zwischen Himmel und Erde zu überwinden. Er ist der große Überschreiter, den keine Grenze aufhält und keine Zeit auf Abstand halten kann. Advent feiern heißt, sich ganz und gar einzustellen darauf, dass Gott in unserer Gegenwart da ist, in unseren Alltag hineintritt. Die Grenze überschreitet. Von sich aus keine Grenzen mehr gelten lässt, sondern kommt und bleibt. Wir sind nicht allein in dieser Welt. Wir sind nicht nur die Ratlosen, die Verunsicherten. Wir sind auch die, die Zeit erkennen und aufstehen vom Schlaf und wachen, und auf den Morgen warten, dem keine Nacht mehr folgt.

Weil wir die sind, können wir lieben. Weil wir die sind, schauen wir anders auf die Welt. Geben acht aufeinander, rufen dort an, wo wir jemanden allein wissen, schenken ihm Gehör, sprechen ein freundliches Wort, teilen, was wir haben, geben unser Bestes. So machen wir uns bereit. Lassen die Freude einziehen. Werden zu neuen Menschen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft bewahre unsere Herzen in dem, der da ist und da war und der kommt. Amen